



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das hohe Lied der Heidenmission

Es zeigten sich keinerlei Vorgebirge an seinem Wesen. Bei den Naturvölkern fällt nämlich manches bedeutend in die Wagschale bei der Einschätzung eines Menschen. Fällt das Hintergestell gar so abschüssig ab, so machen sie hämische Bemerkungen, zumal wenn die Person eine Evasstochter ist. In ihrer Phantasie sehen sie da einen Elefanten dahertrotten. Ist ja jenes Tier auch nicht besonders formvollendet in jenen Regionen. Magolwana war ein reicher Mann. Er hatte einen großen Viehstand, eine stattliche Anzahl Frauen, die ihm 215 Sprößlinge schenkten. Weil er eben ein Meister war in seinem Fache, war er eben bei König und Volk beliebt. Die meiste Zeit verbrachte er am Hoflager, wo er gut gepflegt wurde. Besonders ward seine Kehle stets feucht gehalten. Der Ukamba, der hiesige „Maßkrug“, nur in bedeutend größerem Ausmaß, wurde vom Hofdiener fleißig nachgefüllt. Aus diesem Krüge schlürfte er den zährenden Hirsensaft, der bei ihm Sangesstimmung weckte und die Schleißen seiner dichterischen Phantasie offen legte. Aus dieser Quelle sprudelte die Begeisterung, die ihm stets neue Lobeshymnen und Schmeichelnamen für den König auf die Zunge zauberte.

Schauen wir nun im Geiste eine dieser Hofzonen, wo dem König durch seinen Varden gehuldigt wird. Hatte nämlich der Fürst in Gnaden einige seiner tapferen Krieger ausgezeichnet, sie mit Ochsen beschenkt, so wollte es der Anstand, daß sie sich beim Großen bedankten. Da sich aber nicht jedermann dazu geeignet fand, meldete man sich beim Hofmeister, der dann die Angelegenheit an den königlichen Imbongi also berichtete: „Sieh da die N. N. sind vom König beschenkt worden. Sie sind außerstande gebührend zu danken. Geh du und statte für sie Dank beim König ab, sie sind ja alle Stümper.“ Darauf warf sich Magolwana in seine Montur und zog mit ihnen hinauf. Inzwischen war Mpande auf seinem Fahrstuhl vor die Hütte gezogen worden. (Schluß folgt)

Das hohe Lied der Heidenmission

Von Pierre l'Ermite, Paris*

In der Pariser Kolonialausstellung wurde auch ein Missionspavillon feierlich eröffnet. Er hat Anspruch darauf, als erster besucht zu werden, von den Katholiken eines Europa, das schon in allen Fugen fracht, das zerschissen ist vom Atheismus, Marxismus, Sensualismus und auch von der Verzweiflung. Die anderen mögen zuerst die liebetändelnden Affen besuchen, die auf ihren Gipsfelsen herumklettern, oder die großen Löwen, die angewidert und gelangweilt mit verächtlicher Miene zurückdenken an ihre königliche Einsamkeit in der Wüste, während die Scharen der Besucher an ihnen vorüberziehen, wohlgeschützt durch tiefe Gräben und Gitterstäbe. Der Katholik biegt zuerst nach rechts ab, zu jener Weltausstellung, die ihm das wunderbare und unaufhörliche Vordringen seines Glaubens in der ungeheuren Weite der neuen Erdteile vor Augen führt. Es ist der Pavillon der Missionen.

Schon der erste Eindruck ist großartig. Die Kirche mit ihrem 40 m hohen Glockenturm, überragt von der jungfräulichen Gottesmutter auf der Schlange, hebt den Missionspavillon feierlich heraus aus den benachbarten Pavillons. In der Kirche verharrt die Besuchermenge in stillem, gesammeltem Gebet. Sie fühlt, daß sie sich inmitten ergreifender Erinnerungsdenkmäler an die Schlachten des Glaubens befindet. Man kann deutlich 3 Wellen der Eroberung unterscheiden. Die erste war jene der Apostel; sie richtete sich auf die Eroberung der christlichen, der rö-

*) Aus „Schönere Zukunft.“

mischen und der barbarischen Welt. Die zweite Welle ist jene, welche den beiden Amerika das Evangelium brachte. Die dritte Welle, der in erster Linie der Missionspavillon gewidmet ist, hat Länder von ungeheurer Ausdehnung zum Gegenstand. Sie soll die vielen Millionen Menschen der farbigen Rasse der Kirche in die Arme führen. Welche Ironie! Diese Welle wurde ausgelöst mitten im 19. Jahrhundert, das Zeuge war des Triumphes der Ideen Voltaires und des Maurertums. Inmitten eines Jahrhunderts, da Voltaire gerufen: „In vierzig Jahren wird Christus sein Spiel ausgespielt haben! . . . Rottet sie aus, die Infame!“ Inmitten eines Jahrhunderts, da Faures mitleidig lächelte über den „alten Gesang, mit dem man unsere Väter in den Schlaf gewiegt“. Inmitten des Jahrhunderts, da Viviani über die „ausgelöschten Sterne“ klagte.

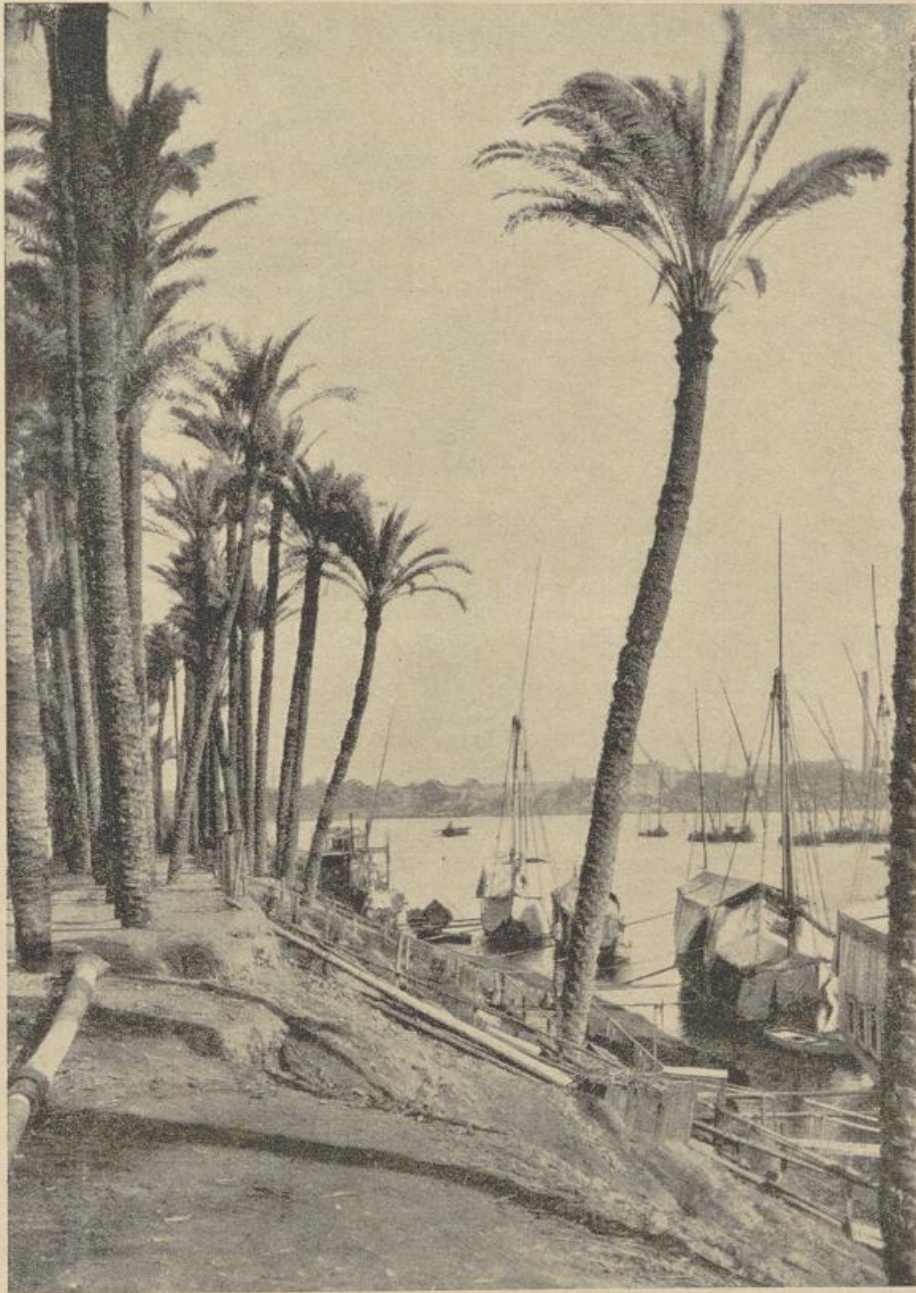
Welch eindrucksmächtige Eroberungsschar! In den dicht aneinandergedrängten Sälen sieht man das Missionswerk, das in Marokko geleistet wurde: die Franziskaner, die Weißen Väter und die Weißen Schwestern, den Kardinal Lavigerie, den P. de Foucauld; dann die Väter der afrikanischen Missionen von Lyon, die Väter vom Heiligen Geist im Kongo, in Guinea, in Kamerun, die Missionen von Madagaskar, die Väter der auswärtigen Missionen und die Dominikaner in Indochina, die Maristen in Ozeanien, schließlich Syrien, die Jesuiten und die Universität von Beirut und vieles andere. Das Wort Christi klingt da in unserer Seele: „Gehet hin und lehret alle Völker, bis zu den äußersten Enden der Erde!“ Das Ende des 19. Jahrhunderts und der Beginn des 20. können vielleicht die herrlichste Verwirklichung dieser prophetischen Weisung sehen. Aber um welchen Preis! Immer um den Preis des Blutes und der Tränen. Vordringen unter Millionen von Menschen, für die der Missionar nur ein feindlicher Ausländer ist, und dies ganz allein während Monaten und Jahren! Man sieht im Missionspavillon die abscheulichen und wahrhaft absurden Formen des Götzendienstes, und kann da gewahr werden, wie tief der vom Geist der Bosheit besessene Mensch zu sinken vermag. Ich habe mir im Geiste vorgestellt die vielen kleinen Schädel armer gemarterter Kinder, eine große Kugel, aus menschlichen Kinnladen hergestellt, und dann den Missionar, der im Gebüsch von einem Schwarzen in unglaublich roher Weise erwürgt wurde. Überall wird man des Gegensatzes inne, der besteht zwischen der Knechtschaft, der rohen Behandlungsweise, der sich der Missionar aussetzen muß, und dem glücklichen Leben eines endlich durch das Evangelium und die Liebe befreiten Volkes.

Ganz allmählich sieht man in allen heidnischen Ländern den Druck der Dämonen langsam nachlassen. Ein Beispiel dafür aus vielen: Die Schwestern Unserer Lieben Frau von den Aposteln, die seit 1877 in Dahomey ihren Sitz haben, erhielten den Befehl, nach Abomey zu kommen, in die geheimnisvolle Stadt der Menschenopfer. Bahanzin wollte die weißen Frauen sehen, von denen man ihm so viel gesprochen hatte. Nach dreitägiger Reise traten sie in einen Palast ein, der von hohen Mauern umgeben war, die durch frisch abgeschnittene Menschen-

köpfe bekrönt wurden. Die Schwestern schritten durch die Scharen der Sklaven, die sich auf die Knie warfen, das Gesicht mit Staub bedeckten und heulten: „Wir sind nicht würdig, vor Bahanzin zu erscheinen!“ Plötzlich machten die Nonnen Halt, erstarrt von einem schrecklichen Anblick: drei große Pfähle standen da; darauf hingen die Menschenopfer, die der Henker zum Ergötzen des Königs bis zum Äußersten marterte. Im gleichen Augenblick führte man 3 kleine Sklaven im Alter von 9 oder 10 Jahren herbei, die sich schon in ihr unvermeidliches Schicksal gefügt zu haben schienen. Aber Bahanzin bot sie den Nonnen zum Geschenk an, die sie in ihre Mission führten, wo die armen Kleinen zuerst auch darauf warteten, zerfleischt und verspeist zu werden. Man greift sich an den Kopf, wenn man dieses und so manch andere Dinge liebt. Wahrhaftig, edel sind die Füße derer, die ganz allein in die Länder des Satans ziehen, und ihm als erste die Seelen entreißen, die er so lang im Besitz gehabt hat. Die Pioniere des Glaubens haben ein wahres Menschenmeer zur Christianisierung vor sich. Man denke nur daran, daß normalerweise die weiße Rasse sich nur innerhalb eines Jahrhunderts sich zu verdoppeln vermag, während die gelbe Rasse sich in 60 Jahren, und die schwarze sogar in 40 Jahren sich verdoppelt. Da tritt das beängstigende Problem des eingeborenen Klerus vor uns hin. 1913 zählte man etwa 3000 eingeborene Priester, heute erreicht ihre Zahl beinahe schon die Ziffer 5000. 1918 gab es in den großen Seminarien ungefähr 2000 Schüler, jetzt zählt man deren etwa 3000. 1918 beherbergten 90 kleine Seminare der Eingeborenen 4000 Schüler, 1927 erreichte die Zahl der kleinen Seminare die Ziffer 206, mit 7476 Schülern.

Die weiße Rasse, die verantwortliche Hüterin des Glaubens seit zwei Jahrtausenden, mag im Pariser Missionspavillon zum Nachdenken angeregt werden und sich dort die Frage vorlegen, wie es um ihre Zukunft bestellt ist. Sie kann sich dort davon überzeugen, daß es für sie nur eine Wahl gibt: die Bewahrung des Glaubens oder den furchtbaren Tod im sozialen Chaos, Christus oder den Bolschewismus. Sie mag dort im Angesicht der erschütternden Dokumente, die ihr gezeigt werden, erkennen, daß sie die Sendung hat, die anderen Rassen zu christianisieren, wenn sie nicht von diesen hinweggeschwemmt werden will. Schließlich mag jeder Christ sich in der Missionsausstellung erinnern, daß der Heilige Geist nicht fern ist, daß er in jedem von uns lebt, und daß jeder durch sein Gebet, durch sein Opfer an Geld und Vergnügen und schließlich durch das Opfer der Selbsthingabe daran arbeiten soll, daß der Schmerzenswunsch Christi erfüllt werde: ein Schafstall und ein Hirte!

„Wer von uns Katholiken ins Grab geht, ohne der kathol. Mission seinen Eifer zugekehrt zu haben, der hat sein schönstes Stück Land in Gleichgültigkeit und Verachtung liegen lassen und den besten Teil seines Lebens verloren.“
Prof. Dr. Meyers



Am Nil